

Es beginnt mit einem Kurs für fünfjährige Kinder mit dem Thema: erste Erfahrungen oder Ahnungen von Gott; der nächste Schritt ist ein Kurs für sechsjährige Kinder mit dem Ziel der Einübung bestimmter menschlicher Grundhaltungen wie schweigen — hören — aufeinander hören, danken, Freude machen, schenken — geben, bitten — vertrauen usw., Grundhaltungen, die als Voraussetzungen für ein personales Sich-Öffnen auf den nächsten hin auch Grundhaltungen des Glaubens als eines Sich-Öffnens auf Gott hin sind.

Der eigentliche Erstkommunionkurs entwickelt sich aus dem Grundgedanken der Freundschaft mit Gott und der Freundschaft Gottes mit den Menschen in Jesus. In der gesamten Thematik wird deutlich, daß es nicht in erster Linie um Wissensvermittlung, sondern um Ermöglichung von Glaubenserfahrung geht.

„Zwei Jahre nach der Erstkommunion findet der Kurs zur Hinführung zum Bußsakrament statt“ (S. 124) mit der Begründung, zur Zeit der Erstkommunion die Kinder mit der Form der Beichte vertraut zu machen, sei zu früh. Die Synode betont vor der Frage nach dem Zeitpunkt der Erstbeichte die Notwendigkeit, daß ein Kind, um Zugang zur Buße und zum Bußsakrament zu finden, „bei den Erwachsenen erleben (muß), welche befreiende Chance es für den Christen ist, in der Kirche die Versöhnung mit Gott zu finden“ (vgl. Syn.-Beschlüsse 7, Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral, S. 29). Von daher dürfte die Frage nach dem Zeitpunkt der Erstbeichte, ob vor oder nach der Erstkommunion, zweitrangig sein. — Die Thematik des Beichtkurses setzt ihren Schwerpunkt auf die Verletzung der Freundschaft mit Gott. Als letztes erfolgt im Alter von 14—15 Jahren der Firmkurs, und zwar deshalb zu diesem in der Tradition späten Zeitpunkt, weil die Firmung „von ihrem Wesen her . . . so etwas wie das Sakrament des mündigen Menschen, also des jungen Erwachsenen“ ist (S. 135). Der Empfang der Firmung soll Ausdruck einer verantworteten Glaubensentscheidung des Jugendlichen sein. Im Mittelpunkt des Firmkurses steht deshalb auch die Antwort der Gemeinde über ihren Glauben, indem die Jugendlichen die Erwachsenen, die ihnen nicht so sehr als Katecheten, denn als Freunde begegnen, „auf Herz und Nieren prüfen dürfen, was ihnen nun wirklich der Glaube bedeutet und warum sie sich in der Gemeinde engagieren“ (S. 136). —

Das Konzept der Eschborner Gemeinde ist auf seine Art einzigartig, aber es sollte in dieser oder ähnlicher Form in jeder Gemeinde möglich werden.

Fr. Knapp

VOLK, Hermann: *Zum Lob seiner Herrlichkeit*. Drei Ansprachen. Reihe: Topos-Taschenbuch, Bd. 54. Mainz 1976; Matthias-Grünwald-Verlag. 133 S., kt., DM 7,80.

Der Titel dieses Bändchens gibt das Motto an, nach dem sich die in ihm enthaltenen drei Ansprachen ausrichten. So lassen sich die im ersten Beitrag — „Gottesdienst als Gottesverehrung“ — in Fülle erbrachten Einzelmomente zusammenfassen in die Bestimmung: „Der Sinn des Gottesdienstes ist . . . die zweckfreie Gottesverehrung“. Für Aktionen, Gemeindebildung, Austragung von Problemen läßt diese Sicht kaum Freiraum, sondern das Spezifische gottesdienstlichen Feierns wird (wohl zu eng) festgelegt als Selbsthingabe, Öffnung für die Gegenwart Christi, Einlassen ins Mysterium, Einstimmung in die kosmologische Feier der Schöpfung. — Auch im zweiten Vortrag — „Theologische Begründung christlicher Ehelosigkeit“ — bleibt der Tenor gleich: es wird keine rationale Aufarbeitung der Zölibatsfrage erbracht, sondern die Berechtigung christlicher Ehelosigkeit als eine Form gelebter Christuskonsequenz, d. h. als eine besondere Weise des Lebens „zum Lob seiner Herrlichkeit“ aufgewiesen. — In dem Referat „Die religiöse Dimension des Menschen und ihre Darstellung“ kommt die Daseinsbestimmung des Menschen zum Lobpreis Gottes noch deutlicher zur Sprache: „Gottesebenbildlichkeit“, „Dignität der Person“ — der Mensch bei seinem ständigen Bemühen um Selbstdarstellung hat auch diese religiöse Dimension transparent zu machen; dazu dient ihm vor allem die Kunst (leider wird Verf. hier nur konkret durch den Blick auf Gottesdienst und Kult). — Die Darstellungen sind breit gefächert und weit ausladend; bisweilen fällt es schwer, den „roten Faden“ des jeweiligen Themas im Auge zu behalten. Ansonsten machen manche Gedanken im Detail die Lektüre lohnend.

M. Hugoth

JOCKWIG, Klemens: *Über den Sonntag hinaus*. Themen der Verkündigung. Reihe: Offene Gemeinde, Bd. 27. Limburg 1976; Lahn-Verlag. 110 S., kart., DM 10,80.

„Die hier vorgelegten Betrachtungen zu verschiedenen Themen der Verkündigung wurden ursprünglich als Morgenfeiern im Rundfunk gehalten“ (9). Die Themen, die da betrachtet werden, sind u. a.: Alltag, Lust und/oder Liebe, Hunger, Trauer und Freude, Eucharistie, Gebet. Themen also, in schwer verständlichen und in leicht lesbaren Büchern der letzten Jahre immer wieder „abgehandelt“. Freilich, es sind auch echte „Grundthemen“ des Lebens,

aktuell wahrhaft über den Sonntag hinaus. Doch lohnt die Art, wie das alles hier behandelt wird, einen nachdrücklicheren Hinweis. Da ist, quer durch alle Kapitel hindurch, das Christuszeugnis als durchlaufende Perspektive (vgl. Vorwort, 9). Es ist meist eine „Christologie von unten“, doch eine, die nichts vom kirchlichen Glauben wegnimmt, die nicht modisch reduziert. Vom nüchtern-gläubigen Blick auf Jesus her wird in der Konfrontation mit unserer Lebenswelt eine wirkliche Modernität möglich, die sich wohlthuend unterscheidet von dem Jargonhaften und Anbiedernden so mancher Rundfunksendungen. Auch ist anzumerken, daß die Sicht auf unsere Lebenswirklichkeit („moderne Welt“) nüchtern, kritisch ist, aber glücklicherweise nicht in jenen rechthaberischen Pessimismus verfällt, dem alle Leiden der Gegenwart homiletisch willkommene Argumente sind. So werden dann hier glaubwürdig konträre Werte, die „gegen den Strich“ gehen, erschlossen: Askese, Hunger, Trauer, Zerbrechlichkeit der Freude, Gebet, Geborgenheit. Die Sprache ist nur ganz gelegentlich zu komprimiert (31). Was an Zeugnissen moderner Literatur herangezogen wird, dient wirklicher Erschließung dessen, was wir wirklich sind und erleben (Kafka, Böll, Camus, S. Lenz, Dürrenmatt). Innerhalb dieser Betrachtungen kommt aber, als eigentlichweisende Aussage, wenn auch sparsam, so genau an der entscheidenden Stelle, das biblische Zeugnis und bildet dann den Schwerpunkt der Aussagen.

P. Lippert

*Ordnung im sozialen Wandel.* Festschrift für Johannes Messner zum 85. Geburtstag. Hrsg. von Alfred Klose, Herbert Schambeck, Rudolf Weiler, Valentin Zsifkovits. Berlin 1976: Duncker & Humblot. 610 S., Ln., DM 148,—.

Der Band wird nach Inhalt, Umfang und Aufmachung den berechtigten Erwartungen an die Festschrift für einen der bedeutendsten Sozialethiker dieses Jahrhunderts gerecht. Die 34 Beiträge sind von den Herausgebern in die vier Bereiche Grundlegung, gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Ordnung gegliedert worden (vgl. dazu die Ausführungen von A. F. Utz S. 173—198). Angefügt ist die zweiseitige Bibliographie der Jahre 1970—1975. Um eine Vorstellung von Inhalt und Aktualität des Buches zu gewinnen, wird im folgenden wenigstens die Mehrzahl der Beiträge angeführt. Den Anfang bildet die bemerkenswerte Stellungnahme Kardinal Königs zur Frage, ob Religion eine Zukunft hat. Es folgen ausgewogene Überlegungen F. A. Westphalens zur Bedeutung politischer Tradition angesichts „der geistigen Ratlosigkeit und der latenten Anarchie im Ordnungsleben der Gegenwart“. Die Aufsätze von A. Burghardt, G. Ermecke, R. Weiler und W. Weber sind der voreilig totgesagten Katholischen Soziallehre gewidmet: Konstanten und Variablen der KSL; der Pluralismus in der KSL; Hindernisse für eine stärkere Wirkung der KSL; der unverzichtbare „Dialog mit der Welt“; die Alternative der KSL im gesellschaftspolitischen Konflikt in den westlichen Industriestaaten aufgrund unterschiedlicher Freiheitsbegriffe. Dieses Thema behandelt auch G. Müller in seiner Untersuchung über die Forderung der „Demokratisierung der Gesellschaft“; sie läßt sich nicht aus der „freiheitlichen demokratischen Grundordnung“ des Grundgesetzes ableiten. Erwähnt seien aus dem Bereich der gesellschaftlichen Ordnung zudem die Beiträge A. Kloses über den sozialen Frieden als gesellschaftspolitisches Hauptziel, F. H. Muellers zur sozialpolitischen Auswirkung einer „Überalterung des Westens“ und S. Reichenpfaders zur Geduld in der Erziehung.

Zur wirtschaftlichen Ordnung sind vor allem die Ausführungen und weitreichenden Forderungen O. v. Nell-Breunings zur Verteilungsgerechtigkeit und J. Kondzielas zum personellen Charakter der menschlichen Arbeit zu nennen. J. Pfeifer betont den Vorrang des Nutzungsrechts aller Menschen an allen Gütern gegenüber dem Eigentumsrecht; er wiederholt die traditionellen Gründe der kirchlichen Lehre zugunsten des Privateigentums, ohne die letzte Ursache herauszuarbeiten, nämlich die Zweckmäßigkeit des Privateigentums, um trotz des allgemeinen menschlichen Egoismus den Sozialzweck der Güter mittels Produktivitätsanreiz und Sozialverpflichtung zu verwirklichen. Dem Ziel optimaler Produktivität des nationalen und internationalen Wirtschaftssystems dienen gleichfalls die Erwägungen von W. Schmitz zu einer systematischen Währungsethik.

Zur politischen Ordnung verdient besondere Beachtung der Artikel H. Schambecks „Die Grundrechte im demokratischen Verfassungsstaat“ (S. 445—496); als neue Aufgaben bespricht S. praxisnah den Schutz des ungeborenen Lebens, den Anspruch der Behinderten, den Umweltschutz, das menschliche Sterben bei möglicher technischer Manipulation und den Datenschutz. F.-M. Schmölz analysiert Messners früh entwickelte Konzeption des Gemeinwohlbegriffs, die in der Beziehung zwischen Einzelmensch und Gesellschaft wurzelt und den Rahmen des isolierten Gemeinwohls eines Einzelstaates sprengt. Mit diesem „Weltgemeinwohl“ befassen sich C. Strzeszewski, V. Zsifkovits und Nuntius Rossi — die Friedensaufgabe